

## ***Die Rezeption der Brautthematik bei Angela Merici***

---

### **I. Einführung: Die Problematik des Begriffes Braut (Christi) heute**

Was ist eine *Braut*? Wenn man heute Kindern zwischen 10 und 12 Jahren diese Frage stellt, erhält man nach anfänglicher Verblüffung bemerkenswerte Antworten: Eine Braut ist, so wird man belehrt, eine Frau, die gerade einen Mann heiratet, bzw. die Gemahlin des Bräutigams. Auch die Frage, was denn dann wohl eine Braut Christi sei, wird mit entwaffnender Logik beantwortet: Entweder handelt es sich um die Frau von Jesus (Zwischenfrage: Hatte der überhaupt eine? Antwort: Quatsch! Sonst stünde das doch in der Bibel!) oder aber eine Braut Christi ist eine Frau, die so ist wie Christus, denn eine Braut und ein Bräutigam passen ja meistens zusammen.

Die Frage, wie denn eine Braut zu sein habe, ob sie bestimmte Eigenschaften haben müsse, erzeugt dagegen eine gewisse Ratlosigkeit. Nett muss sie sein, heißt es nach einigem Zögern, und dem Mann gefallen.

Der Begriff „Braut“ ist offenbar weitgehend aus dem Sprachgebrauch verschwunden. Wo er noch geläufig ist, hat er einen Bedeutungswandel durchgemacht.

Dieser Bedeutungswandel steht in engem Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Wandel. Im 16. Jahrhundert, als Angela Merici die Schwesterngemeinschaft der heiligen Ursula gründete, wusste wahrscheinlich jedes Kind genau, was es sich unter einer Braut vorzustellen hatte und wie eine Braut sein musste. Ebenso wie bei unseren Kindern heute wurden auch damals die Vorstellungen, die Kinder von einer Braut hatten, durch das gesellschaftliche Frauenbild geprägt. Dieses gesellschaftliche Frauenbild war seinerseits wieder stark von dem Bild der Frau abhängig, das die Kirche und die Theologie vermittelten.

Dabei hat zweifellos die Orientierung an Maria und die Distanz zu Eva eine wichtige Rolle gespielt. Die Theologie hatte über die Jahrhunderte den Gegensatz zwischen Eva und Maria deutlich herausgearbeitet. Maria stand für Gehorsam, Leben, Glauben und Gnade. Eva stand für Ungehorsam, Tod, Unglauben und Strafe. Maria war die Mutter Gottes, Eva die Tochter des Teufels. Während durch Maria Christus siegte und Maria somit zur Erlösung der Menschen beitrug, siegte durch Eva der Teufel, und Eva trug so zur Knechtschaft der Menschen bei. Maria war die Quelle aller Heiligkeit, Eva die Quelle aller Sünde. Sehr deutlich wird dieser Gegensatz bei Bonaventura ausgedrückt: „Wie die Frau, durch den Teufel in die Irre geführt und durch den Mann in Begierde erkannt und verdorben, auf alle Menschen Schuld, Krankheit und Tod übertragen hat, so hat die Frau durch den Engel belehrt und durch den Hl. Geist geheiligt und fruchtbar gemacht, ohne jede Verderbnis von Geist und Leib das Kind geboren, das allen, die zu ihm kommen, Gnade, Gesundheit und Leben gibt“. Durch ihre vollendete Demut und ihre vollkommene Jungfräulichkeit überwindet Maria die an sich mit dem Weiblichen verbundene Evasbosheit. Wie eine christliche Frau sein sollte, lässt sich über die Jahrhunderte an der Braut des Hl. Geistes ablesen: jungfräulich, gehorsam, bescheiden und demütig. Es verstand sich von selbst, dass diese Eigenschaften von jeder Braut zu fordern waren – von den Bräuten im engeren Sinn, die sich auf die Ehe und die Mutterschaft vorbereiteten und so Maria auf dem Weg der Mutterschaft folgten, ebenso wie von jenen, die sich als Bräute Christi verstanden und Maria auf dem Weg der Jungfräulichkeit nachfolgten. Dieses geschlossene Bild, das kaum in Frage gestellt wurde, fand im 16. Jahrhundert zweifellos auch Angela Merici vor. Heute, in einer Zeit, die vom Gedanken der Partnerschaft zwischen Mann und Frau geprägt ist, dürfte die Vorstellung, der Frau und selbstredend auch der Braut komme es in besonderer Weise zu, gehorsam, bescheiden und demütig zu sein, sich nicht mehr vermitteln lassen. Viele haben sicher auch Verständnisschwierigkeiten, wenn eine Ordensfrau sich als Braut Christi begreift. Möglicherweise tut sich gerade manche jüngere Schwester ebenfalls schwer mit diesem Selbstverständnis.

Was kann es heute bedeuten, „Braut Christi“ zu sein? Wie hat Angela Merici den Begriff der Braut verstanden? Wie ist sie mit der biblischen Verwendung des Begriffs umgegangen? Bieten sich bei ihr Ansatzpunkte, die es erlauben, den Begriff der Braut, speziell der Braut Christi, in einer Weise in unsere Zeit zu übersetzen, die verständlich ist und eine überzeugende Wirkung „nach außen“ entfaltet?

## II. Die Brautthematik in der Heiligen Schrift

### 1. Zentrale Aussagen des Alten Testamentes

Das Substantiv kallah begegnet im AT 34mal. Es bedeutet aber nicht immer „Braut“, sondern häufig auch „Schwiegertochter“.

Wo das Wort die Bedeutung „Braut“ hat, bezeichnet es die in die Ehe eintretende Frau und kennzeichnet das Verhältnis der jungen Frau zu ihrem künftigen Ehemann. Allerdings wird der Begriff „Braut“ nicht nur für die voreheliche Beziehung zwischen Mann und Frau gebraucht, sondern wird auch schon im AT, insbesondere bei den Propheten, als Bild verwendet, wo es um die Beziehung zwischen Gott Jahwe und seinem Volk Israel geht. Schon früh wird Mose als Brautführer verstanden, der die Braut Israel ihrem Bräutigam Jahwe zuführt

Wenn Gott Jerusalem neues Heil schenkt, dann, so heißt es bei Jeremia „hört man wieder Jubelruf und Freudenruf,... den Ruf der Braut,...Dankt dem Herrn der Heere, denn der Herr ist gütig, denn seine Huld währt ewig...“ (Jer 33,11).

Die Braut wird hier zum Bild für die höchste Freude und Festlichkeit, wie der Herr sie in der Heilszeit schenken wird.

Bei Jesaja wird Israel die Heimkehr versprochen und seine wiederhergestellte Ehrenstellung wird mit einer sich schmückenden Braut verglichen.

Immer wieder wird im Alten Testament so die Brautschaft zum Sinnbild für die Freude, die das Volk Gottes in der Heilszeit schließlich erfahren wird.

Darüber hinaus wird aber auch das Liebesverhältnis zwischen Braut und Bräutigam zum Sinnbild für das Liebesverhältnis zwischen Gott und seinem Volk, wie es ursprünglich bestand und wie es in der Heilszeit wiederhergestellt werden wird: „Wie der junge Mann sich mit der Jungfrau vermählt/so vermählt sich mit dir dein Erbauer. Wie der Bräutigam sich freut über die Braut/so freut sich Gott über dich“, heißt es im Buch Jesaja an die Adresse Jerusalems (62, 5).

Am Kontrastbeispiel der Braut, die ihren wichtigsten Hochzeitsschmuck niemals vergessen würde, wird zugleich verdeutlicht, wie unbegreiflich die Entfremdung Israels von Jahwe ist, die inzwischen erfolgt ist: „Vergisst denn ein Mädchen seinen Schmuck, eine Braut ihre Bänder? Mein Volk aber hat mich vergessen seit ungezählten Tagen“ (Jer 2, 32).

Die wohl berühmtesten Aussagen zur Brautthematik im Alten Testament finden sich im Hohenlied:

Grundsätzlich bezeichnet das Brautthema hier die intimen Liebesbeziehungen der Partner. Es geht um die Erfüllung echter Liebesehnsucht. Dabei wird die Intimität der Beziehungen durch die zusätzliche Bezeichnung der Braut als Schwester noch hervorgehoben. Die Macht der Liebe erlaubt es beiden Partnern, sich in Freiheit und Gleichberechtigung gegenüber zu treten. Es geht um die Grunderfahrung der Braut als der Geliebten, die unbeschadet ihrer sozial untergeordneten Stellung als Frau eine gleichgewichtige Rolle zu spielen hat und deshalb ebenso gut Kameradin oder Schwester genannt werden kann.

Im Hohenlied bezeichnet das Brautthema eine intime Liebesbeziehung, die von Vertrautheit und Vertrauen geprägt ist. Ab dem ersten Jahrhundert n. Chr. wird die Braut im Hohenlied ebenfalls als Sinnbild für die Gottesbraut Israel gebraucht.

### 2. Zentrale Aussagen des Neuen Testamentes

Im Neuen Testament ist zwar auch an mehreren Stellen von der Braut - □□□□- die Rede, so etwa in Mt 1, 20.24, aber die im Hinblick auf die Brautthematik eigentlich interessanten Aussagen des Neuen Testaments sind jene, die vom Messias als dem Bräutigam und der Christusgemeinde als der Braut sprechen oder doch zumindest zu sprechen scheinen.

Was das Bild Messias-Bräutigam angeht, so sind zwei Bildworte Jesu charakteristisch: Das Bildwort von den Hochzeitsgästen in Mk 2, 18f. und parr. sowie das Gleichnis von den zehn Jungfrauen in Mt 25, 1-13

In beiden Fällen ist es üblich, den Bräutigam allegorisch auf Christus zu deuten. Diese Deutung entspricht aber wohl, wie der religionsgeschichtliche und der exegetische Befund zeigen, nicht dem ursprünglichen Sinn, in dem Jesus selbst das Bild vom Bräutigam hier gebraucht hat.

Das Alte Testament kennt zwar, wie wir gesehen haben, das Bild der Brautschaft für die Beziehung zwischen Gott Jahwe und dem Volk Israel. Es gibt aber keinen Beleg dafür, dass man im AT oder im Judentum überhaupt das Bild vom Bräutigam auf den Messias angewendet hätte.

Was also hat Jesus ursprünglich in den beiden Bildworten zum Ausdruck bringen wollen, in denen er das Bild vom Bräutigam verwendet? Schauen wir uns zunächst die Stelle Mk 2, 18-19 an.

Auf die vorwurfsvolle Frage, warum seine Jünger nicht fasten, antwortet Jesus mit einer Gegenfrage: „Können denn die Hochzeitsgäste fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist?“ Man könnte nun den Nebensatz „solange der Bräutigam bei ihnen ist“ sehr wohl auf Jesus beziehen in dem Sinne: solange ich, der Messias, bei ihnen bin. Diese Deutung ist aber wohl nicht richtig, denn es ist sehr unwahrscheinlich, dass sich Jesus vor dem Verhör in der Nacht zum Karfreitag öffentlich zu seiner Messianität bekannt hat. Exegetisch viel wahrscheinlicher ist, dass der Nebensatz „solange der Bräutigam bei ihnen ist“ nur eine Umschreibung für „während der Hochzeitsfeier“ ist. Wenn das zutrifft, dann ist die Gegenfrage Jesu „Können denn die Hochzeitsgäste fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist“ ein echtes Bildwort. Es bedeutet dann einfach: Können denn die Hochzeitsgäste während der Hochzeitsfeier fasten? Ebenso widersprüchlich und sinnlos wie das Fasten am Hochzeitsfest wäre das Fasten der Jünger, denn die Jünger leben schon jetzt in der Freude auf die bevorstehende Heilszeit. Sie sind schon im Besitz ihrer Heilsgaben. Jesus will mit diesem Bildwort also zeigen: Mit meinem Kommen hat die Heilszeit schon angefangen. Wer mit nachfolgt, hat allen Grund zur Freude. Dass Jesus hier das Bild von der Hochzeit wählt, ist wohl darauf zurückzuführen, dass ihm der Vergleich der Heilszeit mit einer Hochzeit aus der jüdischen Bibel, also unserem sog. Alten Testament, vertraut war.

Die Markusstelle hat aber auch noch einen zweiten Teil: „Es werden aber Tage kommen, da wird ihnen der Bräutigam genommen sein. An jenem Tag werden sie fasten“. Dieser zweite Teil, Mk 2, 20, stellt einen Gegensatz zu Mk 2, 19 dar. Der Verzicht auf das Fasten gilt nach diesem Satz nur für die Erdentage Jesu. Gleichzeitig enthält dieser Satz eine öffentlich ausgesprochene messianische Leidensweissagung Jesu. Beides weist darauf hin, dass es sich hier nicht um ein ursprüngliches Jesuswort, sondern um eine sog. Gemeindebildung handelt, dass also der Vers 20 dem Vers 19 nachträglich hinzugefügt wurde. Hier ist mit dem Bräutigam eindeutig der Messias gemeint. Damit haben wir hier einen der ältesten Belege für den Gebrauch des Bildes Messias-Bräutigam. Aber dabei handelt es sich, wie gesagt, um eine nachträgliche Einfügung, nicht um einen Vergleich, den Jesus selbst gebraucht hätte

Auch in dem Gleichnis von den zehn Jungfrauen ist der Bräutigam ursprünglich nicht als Bild für den Messias gebraucht.

Das Gleichnis ist eine der Bildreden Jesu, die vom plötzlichen Anbruch des Endes handeln. Es steht in einer Reihe mit den Bildreden von der Sintflut (Mt 24, 37-39; Lk 17, 26f.), vom nächtlichen Einbrecher (Mt 24, 42-44; Lk 12, 39f.), von den wachenden Knechten (Mk 13, 33-37) und vom treuen und ungetreuen Knecht (Mt 24, 45-51; Lk 12, 42-46). Alle diese Gleichnisse sind sog. Gerichtsgleichnisse. Sie mahnen die Hörer, sich auf das plötzliche Einbrechen des Endes zu rüsten, das Gericht und Scheidung bringen wird. So überraschend wie die Sintflut hereinbrach, der Dieb einbricht, der Hausherr heimkehrt, so überraschend die schlafenden Jungfrauen um Mitternacht der Ruf trifft: „Der Bräutigam kommt!“ (Mt 25, 6) – so überraschend wird die Endkatastrophe über die unvorbereitete Menschheit kommen.

Da in dem Gleichnis davon die Rede ist, dass der Bräutigam lange nicht kam, ist es verständlich, dass die Urkirche das Gleichnis auf die Verzögerung der Wiederkunft Christi deutete und in dem Bräutigam ein Bild für Christus sah. Das ist aber, wie gesagt, wohl kaum der ursprüngliche Sinn. Wenn man das Gleichnis nämlich so versteht, muss man annehmen, dass es ausschließlich an die Jünger Jesu gerichtet ist. Von dieser Voraussetzung kann man aber nicht ausgehen. Jesus hatte immer Mengen von Hörern um sich herum, wenn er seine Gleichnisse erzählte, und sicher waren nicht alle Jünger. Viele waren wohl nur neugierig und wollten mal hören, was dieser Wanderprediger zu erzählen hatte. Der Sinn des Gleichnisses dürfte es daher gewesen sein, die Menschen aufzurütteln und

ihnen klar zu machen: Hier und jetzt ist die Stunde der Entscheidung für oder gegen Gott gekommen. Es geht also in dem Gleichnis nicht um den himmlischen Bräutigam Christus und seine verzögerte Wiederkunft, sondern um die Plötzlichkeit, mit der die Endkatastrophe über die Menschen kommen wird, und von dem Gericht, das die treffen wird, die nicht vorbereitet sind.

Der Predigt Jesu ist das Bild des Bräutigams für den Messias also ebenso fremd wie seiner engeren Umwelt.

Auch der Vergleich der Gemeinde mit der Braut, der die Grundlage für das spätere Verständnis der Kirche als Braut Christi liefert, kommt in der Predigt Jesu selbst noch nicht vor.

Er begegnet erstmals bei Paulus. In 2 Kor 11, 2 heißt es:

„Denn ich liebe euch mit der Eifersucht Gottes; ich habe euch einem einzigen Mann verlobt, um euch als reine Jungfrau zu Christus zu führen“.

Paulus beschreibt hier sein Apostelamt, indem er die Gemeinde mit einer Verlobten vergleicht, Christus mit dem Bräutigam, sich selbst aber mit dem Brautführer, der die Braut erworben hat, über ihre Keuschheit wacht und sie dem Bräutigam bei der Hochzeit zuführen wird. In Eph 5, 22-33 wird das Bild ausgedeutet. Das Wort von der Vereinigung zwischen Mann und Frau aus Gen 2, 24 wird in Eph 5, 31f auf die bei der Wiederkunft Christi erfolgende Vereinigung des Bräutigams Christi mit seiner Gemeinde gedeutet:

„Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden und die zwei werden ein Fleisch sein. Dies ist ein tiefes Geheimnis; ich beziehe es auf Christus und die Kirche“.

In Eph 5, 22-33 wird auch besonders deutlich, welchen Sinn bei Paulus das Bild vom Bräutigam Christus hat: Es dient dazu, die bis zum Lebensopfer gehende Liebe Christi zu seiner Gemeinde und die Verpflichtung der Gemeinde zum Gehorsam und zur bräutlichen Reinheit, das heißt zur völligen Ausrichtung auf Christus und der Offenheit für ihn und sein Wort zu veranschaulichen.

Zwar ist auch schon dem Alten Testament die Beschreibung der Gemeinde als Braut bekannt, völlig neu ist aber bei Paulus, dass an die Stelle Gottes als des Bräutigams nun Christus tritt und dass anstelle von Moses nun Paulus die Rolle des Brautführers übernimmt.

Die Anwendung des Bräutigam/Braut-Bildes auf Christus und seine Gemeinde findet sich außer bei Paulus im Neuen Testament u.a. auch in der Apokalypse. Dort begegnet das Bild der messianischen Brautgemeinde in den Letzten Kapiteln, in denen die endgültige Vollendung geschildert wird. Allerdings wird das Bild der Braut nicht, wie bisher, auf die irdische Gemeinde Christi gedeutet, sondern auf das himmlische Jerusalem. Letzte Erfüllung, Heilsgewissheit, Freude, Hoffnung und Sehnsucht sind es, die in den Worten über die „Braut des Lammes“ ihren Ausdruck finden.

Wie hat Angela Merici nun diesen biblischen Gebrauch der Brautthematik rezipiert? Kann man hier überhaupt von einer Rezeption sprechen bzw. wie ist es möglich, die Aussagen Angelas auf dem Hintergrund der biblischen Aussagen neu in unsere Zeit zu übersetzen?

### **III. Die Rezeption der Brautthematik bei Angela Merici<sup>1</sup>**

Angela Merici hat die Brautthematik in ihren Schriften immer wieder verwendet. Sie findet sich sowohl in der *Regel* als auch in den *Ricordi* und den *Legati*.

Wie es ihrer Zeit entspricht, versteht Angela die Schwestern ganz selbstverständlich als Bräute des Gottessohnes. Offensichtlich ist sie dabei von der späteren allegorischen Deutung der neutestamentlichen Worte vom Bräutigam auf den Messias, also auf Christus, beeinflusst. Dabei sieht sie in dieser Brautenschaft eine besondere Erwählung, die eine neue und erstaunliche Würde verleiht (Regel: Geleitwort). Mit dieser besonderen Würde sind neben einer besonderen Verantwortung auch besondere Gefährdungen verbunden:

Die Bräute des Gottessohnes werden im Himmel Königinnen sein. Im Hintergrund dürfte hier das Bild von Maria, der Braut des Heiligen Geistes, als der Himmelskönigin stehen. Das Bild von Maria als der Himmelskönigin kommt im 16. Jahrhundert, dem Jahrhundert der Gegenreformation auf. Wie Maria

---

<sup>1</sup> Die Stellenangaben in Klammern beziehen sich auf die von der Föderation deutschsprachiger Ursulinen herausgegebene Ausgabe der Schriften Angela Mericis.

die Braut des heiligen Geistes war, ganz offen für Gott und seine Gnade, wie sie in einzigartiger Weise begnadet und zur Himmelskönigin erhöht wurde, so sollen die Schwestern Bräute Christi sein und von ihm die Gnade empfangen, einst Königinnen im Himmel zu sein. Um dieses Ziel erreichen zu können, müssen die Schwestern besonnen und klug sein und sich allen Arten von Übeln widersetzen. Gegen sie haben sich Wasser, Luft und Erde gemeinsam mit der ganzen Hölle gerüstet, weil die eigenen maßlosen Wünsche nicht tot sind. Die Schliche des Teufels sind zahlreich. Dennoch brauchen die Schwestern nicht zu erschrecken, denn wenn sie sich mit aller Kraft anstrengen so zu leben, wie es einer Braut Christi entspricht und sich an die Regel halten, werden sie mit Hilfe der unendlichen Güte Gottes alle Widerstände überwinden, heißt es im Geleitwort zur Regel.

Zu dem Leben, wie es einer Braut Christi entspricht, gehört für Angela ganz selbstverständlich ein Leben in Jungfräulichkeit.

Die Jungfräulichkeit ist, wie Angela betont, die Königin aller Tugenden und schließt alle Güter ein. Deshalb soll sich jede Schwester in allem so verhalten, dass sie weder vor sich selbst noch vor dem Nächsten etwas tut, was der Braut Christi unwürdig ist. Dann aber heißt es zur Erläuterung: „Vor allem halte sie das Herz und das Gewissen rein von jedem bösen Gedanken, von jedem Schatten des Neides und der Missgunst, von aller Zwietracht und allem Misstrauen und von jedem anderen bösen Wunsch und Willen. Vielmehr sei sie froh und voll Liebe, Glauben und Hoffnung auf Gott. Der Umgang mit dem Nächsten sei besonnen und bescheiden... antwortet nicht überheblich. Tut nichts widerwillig. Beharrt nicht im Zorn. Tragst Böses nicht nach. Vermeidet schließlich jede Handlung oder Gebärde, die insbesondere derer nicht würdig ist, die Dienerinnen Jesu Christi heißen. Vielmehr sollen all unsere Worte, Handlungen und Absichten immer denen, die mit uns Umgang haben, zur Ausrichtung und zum inneren Nutzen dienen, indem wir stets die Liebe im Herzen wach halten... (Regel: Kap. 9).

Diese Worte zeigen, dass Angela *Jungfräulichkeit* keineswegs vorrangig oder gar ausschließlich biologisch versteht. Jungfräulichkeit definiert sich für sie vielmehr zunächst als eine innere Haltung. Diese innere Haltung ist geprägt von Glauben, Hoffnung und Liebe – jenen Grundhaltungen des Christen, aus denen alle anderen Tugenden erwachsen.

Auch die Jungfräulichkeit ist so in erster Linie Haltung, dann erst Enthaltung. Die biologische Jungfräulichkeit ist äußeres Zeichen eines inneren Zustandes. Ausdrücklich spricht Angela hier im Zusammenhang mit der Jungfräulichkeit als herausragendem Merkmal des Brautsein vom Frohsein, also von der christlichen Freude, die auch nach außen sichtbar und erfahrbar sein muss. Damit ist Angela erstaunlich biblisch: Sie greift – bewusst oder unbewusst – das biblische Motiv von der Brautschaft als Bild für die Freude der Heilszeit wieder auf. Zur wahren christlichen Brautschaft gehört die Freude über das in Christus geschenkte Heil.

Auffallend ist, dass Angela offenbar nur die einfachen Schwestern als Bräute Christi bezeichnet, während die Oberinnen die Mütter der Gemeinschaft sind. Das wird durch folgende Aussagen Angelas belegt:

Die Schwestern sind den Oberinnen als Bräute Christi anvertraut. Sie müssen treu und sorgsam auf die Acht geben wie gute Hirtinnen und gute Begleiterinnen. Ein würdigere Aufgabe, als Hüterinnen der Bräute des Höchsten zu sein, kann es nicht geben (Ricordi, S. 29).

Den Müttern der Gemeinschaft hat Gott seine Bräute anvertraut und ihrer zuverlässigen Führung übergeben (Legati, S. 43f.). Dabei ist es unumgänglich, dass die Mütter selbst jene völlige Offenheit für Christus und jenen unerschütterlichen Glauben haben, die von den Schwestern als den Bräuten Christi verwirklicht werden sollen (S. 44).

Die Vermutung, dass die Oberinnen so die Rolle von Brautführerinnen übernehmen und dass damit das biblische Motiv aufgegriffen wird, demzufolge Mose der Brautführer des Volkes zu dem Bräutigam Jahwe war und der Apostel Paulus die Gemeinde als Braut dem Bräutigam Christus zugeführt hat, bestätigt sich durch folgende Äußerung in den *Legati* (4. *Vermächtnis*, S. 47):

Es ist Aufgabe der Mütter, sich dafür einzusetzen, dass die Töchter „mit jeder Tugend und jedem vorzüglichen Verhalten geschmückt sind, damit sie umso mehr Christus, ihrem Bräutigam gefallen können“. Sie müssen sich insbesondere unberührt und rein bewahren, sich in allem ehrenhaft und klug verhalten und alles in Geduld und Liebe tun. Jede leibliche Mutter verwendet um so mehr Sorgfalt

darauf, ihre Tochter herauszuputzen und schön zu machen, desto höher gestellt der irdische Bräutigam ist. Sie hoffen so auch selbst die Gunst des Schwiegersohnes zu erlangen. Erst recht muss dies das Bestreben der geistlichen Mütter für ihre geistlichen Töchter sein. „Sie sind ja nicht Bräute irdischer Verlobter mit sterblichem und schließlich verweslichem Körper, sondern Bräute des unsterblichen Sohnes des ewigen Gottes. Welch neue Schönheit und Würde, Führerinnen und Mütter der Bräute des Königs der Könige und des Herrn der Herren und so gewissermaßen Brautmütter des Sohnes Gottes zu sein und auf diese Weise durch die Töchter die Gunst und Liebe des Allerhöchsten zu erlangen“ (4. Vermächtnis).

Hier vermischen sich offenbar zeitgebundene gesellschaftliche Vorstellungen über die Motive und Ziele einer Brautmutter im 16. Jahrhundert mit dem biblischen Motiv der Brautführerschaft, demzufolge es Aufgabe der Ordensoberinnen sein muss, die Schwestern ihrer Gemeinschaft für Christus zu bewahren und sie ihm zuzuführen. Das heißt: Aufgabe der Ordensoberinnen ist es, die Schwestern auf dem Weg der Ausrichtung auf Christus und sein Wort zu halten.

Die Verwendung der Brautthematik bei Angela Merici bietet so neben zeitgebundenen Aussagen auch bleibend Gültiges, das durchaus als angemessene Rezeption der biblischen Aussagen zum Thema Brautschaft gewertet werden kann. Brautschaft oder Bräutlichkeit wird, wie die Verwendung des mit dem Begriff der Braut Christi untrennbar verbundene Begriffs der Jungfräulichkeit deutlich macht, vor allem als eine innere Haltung gesehen – als ein Durchdrungensein von Glaube, Hoffnung und Liebe, als eine totale Ausrichtung auf Christus und als völlige Offenheit gegenüber seinem Wort. Zur Brautschaft gehört auch ganz wesentlich die Freude über die Erlösung durch Christus.

Glaube, Hoffnung, Liebe, Hingabe an Christus und sein Wort sowie Freude können also – sowohl auf der Basis der Bibel als auch auf der Grundlage wichtiger Aussagen Angela Mericis - als inhaltliche Beschreibungen dessen dienen, was mit Brautschaft, Bräutlichkeit oder Brautsein gemeint ist.

Was aber kann uns das heute sagen

- für die einzelnen Christen
- für die Kirche als ganze
- für die Ordensfrauen?

#### **IV. Die Aktualität der Aussagen zur Brautthematik in der Bibel und bei Angela Merici**

*Für den einzelnen Christen, für die einzelne Christin* bedeutet es, dass auch sie aufgerufen sind, in einer Beziehung der Brautschaft zu Christus zu leben, also aus einer Grundhaltung von Glaube, Hoffnung und Liebe. Das ist nicht immer leicht. Es war sicher nie einfach, aber heute scheint es vielen schwieriger als je zuvor. Ist es überhaupt möglich, Gott bzw. Christus aus ganzem Herzen zu lieben und darauf seinen Glauben und seine Hoffnung zu gründen? Ist die Liebe, wenn man ehrlich ist, nicht etwas sehr Irdisches, etwas, was man Menschen aus Fleisch und Blut entgegen bringen kann, aber nichts, was man für einen fernen, so selten fühl- und spürbaren Gott aufzubringen in der Lage ist?

Was ist Liebe? Wenn ich einen Menschen liebe, dann ist er mir wichtig – wichtiger als ich selbst, dann bin ich in der Lage, um seinetwillen zu verzichten, mich ohne Rücksicht auf eigene Nachteile für ihn einzusetzen, ihm auch gegen Widerstände treu zu sein. Wird noch irgendwo deutlich, dass Christen gegenüber Christus und ihrem Glauben diese Haltung haben und dadurch eben doch das beweisen, was man im Kern nicht anders nennen kann als Liebe zu Christus? Gibt es das noch irgendwo, dass Menschen, wie es in Offb 12, 11 heißt, durch ihr Bekenntnis Zeugnis ablegen, ihr irdisches Leben gering schätzen und den Tod verachten?

Bei näherem Hinsehen zeigt sich sehr wohl, dass viele Christen auch heute bereit sind, ihren Glauben als das höchste Gut zu verteidigen. Diese Haltung kann man mit Fug und Recht Liebe nennen.

Als Beispiel kann etwa der Widerstand gegen die Abschaffung der Religion in totalitären Staaten des 20. Jahrhunderts gelten. Der antikommunistische Widerstand in den Ostblockstaaten zeigte eine ungeahnte Lebendigkeit des christlichen Glaubens. Dort sind Menschen, Priester, Ordensleute und Laien unter Einsatz ihrer Freiheit und teilweise auch ihres Lebens für ihren Glauben eingetreten. Das kann man sehr wohl mit der Treue großer klassischer Liebespaare vergleichen.

Glücklicherweise ist die Mehrheit der Christen nicht in einer solchen Verfolgungssituation. In den westlichen Gesellschaften kann jeder Christ seinen Glauben frei leben. Das offensive Eintreten für den

eigenen Glauben, für Christus und für christliche Werte ist aber auch bei uns und auch im Kleinen möglich und gefordert. Wo Christen den Mut haben, in einer pluralistischen Gesellschaft, die unter Toleranz vielfach nur noch seelenlose Gleichmacherei ohne eigenen Standpunkt versteht, in Fragen, wo es um die Würde des Menschen geht, einen klaren christlichen Standpunkt zu vertreten und sich zu ihrer christlichen Weltanschauung zu bekennen, dort zeigen sie ebenfalls die Liebe zu Christus. Wenn es ihnen darüber hinaus gelingt, einer pessimistischen Weltsicht mit ihrem Glauben und ihrer Hoffnung entgegen zu treten und durch ein frohes Christentum, das die Menschen auch erlöst aussehen lässt, zu überzeugen, leben sie aus einer Grundhaltung der Brautschafft.

**Für die Kirche** heißt Braut Christi sein, sich immer wieder neu an Christus und seinem Wort zu orientieren und sich auf diese Weise auch immer wieder neu korrigieren zu lassen. Im Bild der Braut Christi für die Kirche wird die bleibende Verbundenheit der Kirche mit Christus zum Ausdruck gebracht. Christus und die Kirche gehören zusammen. Die Kirche wird von Christus in unzerstörbarer Liebe geliebt und geheiligt – und das obwohl die Kirche sich andererseits in ihrem Handeln so weit von Christus entfernen kann, dass sie sich bis zur Treulosigkeit einer Dirne verliert. Die menschliche Schuld – die es in der Kirche im Laufe der Geschichte immer in reichem Maße gegeben hat und auch heute noch gibt – kann das Geheimnis der Kirche zwar bis zur Unkenntlichkeit verdunkeln, sie kann dafür sorgen, dass die Kirche als Braut Christi nicht mehr zu erkennen ist, aber sie kann das Geheimnis der Kirche nicht aufheben, sie kann die Kirche nicht wirklich von Christus und von Gott trennen. Weil die Liebe Christi in ihrer Mitte ist, wird Gott zur Kirche niemals sagen „Du bist nicht mehr mein Volk“.

Diese Erfahrung von Kirche, die eine durchaus geistliche und emotionale ist, hat Karl Rahner sehr schön zum Ausdruck gebracht, indem er die Geschichte von Jesus und der Ehebrecherin aus Joh 8, 1-11 typologisch auf die Kirche übertrug:

„Die Schriftgelehrten und Pharisäer - es gibt solche ja nicht nur in der Kirche, sondern überall und in allen Verkleidungen - werden immer wieder die Frau vor den Herrn schleppen und sie mit dem geheimen Hochgefühl, daß die Frau, - Gott sei Dank - doch auch nicht besser ist als sie selbst, anklagen: Herr, diese Frau ist beim Ehebruch auf frischer Tat ertappt worden. Was sagst du dazu? Und diese Frau wird es nicht leugnen können.

Nein, es ist ein Ärgernis. Und es gibt nichts zu beschönigen. Sie denkt an ihre Sünden, weil sie sie wirklich begangen hat, und sie vergißt darüber (wie könnte die demütige Magd anders?) die verborgene und offenbare Herrlichkeit ihrer Heiligkeit. Und so will sie nicht leugnen. Sie ist die arme Kirche der Sünder. Ihre Demut, ohne die sie nicht heilig wäre, weiß nur von ihrer Schuld. Und sie steht vor dem, dem sie angetraut ist, vor dem, der sie geliebt und sich für sie dahingegeben hat, um sie zu heiligen, vor dem, der ihre Sünde besser kennt als ihre Ankläger. Er aber schweigt. Er schreibt ihre Sünde in den Sand der Weltgeschichte, die bald ausgelöscht sein wird und ihre Schuld mit ihr. Er schweigt eine kleine Weile, die uns Jahrtausende scheint. Und er verurteilt diese Frau nur durch das Schweigen seiner Liebe, die begnadet und freispricht. In allen Jahrhunderten stehen neue Ankläger neben dieser Frau, und schleichen immer wieder davon, einer nach dem andern, von den Ältesten angefangen; denn es fand sich nie einer, der selbst ohne Sünde war. Und am Ende wird der Herr mit der Frau allein sein. Und dann wird er sich aufrichten und die Buhlerin, seine Braut anblicken und sie fragen: Frau, wo sind sie, die dich anklagen? Hat keiner dich verurteilt? Und sie wird antworten in unsagbarer Reue und Demut: Keiner, Herr. Und sie wird verwundert sein und fast bestürzt, daß keiner es getan hat. Der Herr aber wird ihr entgegengehen und sagen: So will auch ich dich nicht verurteilen. Er wird ihre Stirn küssen und sprechen: Meine Braut, heilige Kirche.“

Für die Kirche ist das kein Grund zum Triumphalismus, sondern Anlass zur Zuversicht, dass Christus immer in ihrer Mitte sein wird. Gleichzeitig ist es ein Mahnung sich in jeder Zeit immer wieder neu darauf zu besinnen, was es heißt Braut Christi zu sein.

**Für die Ordensfrauen** ist diese Besinnung ebenfalls, wie natürlich für alle Christen, in jeder Zeit neu notwendig.

Was kann es heute für Ordensfrauen bedeuten „Braut Christi“ zu sein?

Machen wir uns nichts vor: Die Bezeichnung einer Ordensfrau als „Braut Christi“ ist nur noch wenigen Menschen verständlich – und auch dort, wo man sie angeblich versteht, versteht man sie

häufig falsch. Dass manche Erklärungen in der Vergangenheit Missverständnisse gefördert haben, ist nicht zu leugnen.

Ordensfrauen setzen durch die besondere Lebensform, die sie gewählt haben, ein Zeichen – ein Zeichen der völligen Offenheit für Christus und sein Wort. Sie zeigen: Ich will mein Leben ganz auf Christus und sein Wort ausrichten und dies auch durch die Wahl meiner Lebensform demonstrieren. Die Entscheidung für ein Leben als Ordensfrau ist also Art Demonstration, ein öffentliches klares Bekenntnis zu einem Leben, das sich ganz an Christus ausrichten soll. „Ich bin Braut Christi“ kann dann nur heißen: Ich bekenne mich verbindlich und öffentlich dazu, dass ich mein Leben ganz auf Christus ausrichten will und setze durch die Wahl meiner Lebensform ein Zeichen!“

Zeichen sind beeutsam. Sie führen Inhalte vor Augen und halten sie im Bewusstsein. Deshalb sind sie unverzichtbar. Andererseits erfüllen Zeichen aber nur dann ihren Zweck und sind nur dann wertvoll, wenn sie verständlich und für Außenstehende überzeugend sind. Das Ordensleben kann seine Zeichenwirkung aber nur dann nach außen entfalten, wenn glaubhaft deutlich wird: Hier haben sich Menschen zusammengeschlossen, die wirklich aus dem Glauben an Christus, aus der immer neuen Hoffnung auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit und aus der Liebe zu Christus und dem Nächsten leben. Hier sind Menschen, die zutiefst davon überzeugt sind, dass der Mensch sein Heil im Glauben an Christus findet und die deshalb frohe, offene und positiv denkende Menschen sind. Nur so können sie nach außen deutlich machen, dass sie wirklich in einem Verhältnis der Brautschaft zu Christus stehen und nur so können sie verständlich machen, was mit diesem Begriff gemeint ist.

Dabei darf all das aber nicht abstrakt bleiben. Die christliche Freude, der Glaube, die Hoffnung und die Liebe dürfen nicht nur in Gebetstexten zum Ausdruck kommen, sondern sie müssen sich sozusagen an den Menschen außerhalb des Klosters erweisen. Das heißt praktisch: Zur Brautschaft passt nicht die Abschottung nach außen. Die anderen müssen sozusagen zur Hochzeitsfeier eingeladen werden. Das Haus muss offen stehen für alle, die das Bedürfnis haben zu kommen. Gleichzeitig dürfen die Bräute sich nicht fürchten, den Kontakt mit der Welt dort draußen zu suchen. Sie müssen sich berühren lassen und in Berührung kommen mit dieser Gesellschaft und ihrer Denkweise, auch wenn ihnen vielleicht manches schwer verständlich oder fremd erscheint. Es gibt nicht nur den vielgeschmähten Zeitgeist, sondern auch den Anruf Gottes in der Zeit, von dem sich der Christ gegebenenfalls auch in der einen oder anderen Hinsicht korrigieren lassen muss.

Wo Ordensfrauen – bei aller menschlichen Schwäche, die ihnen wie allen anderen zuzubilligen ist – als Menschen erfahren werden, die sich bemühen, ihr Leben ganz an Christus und seinem Wort auszurichten, als Menschen, die eine Hoffnung haben, die sich von den Schwierigkeiten und Rückschlägen des Lebens nicht ersticken lässt und die deshalb in der Lage sind, anderen Menschen in schwierigen Lebenssituationen Hoffnung zu geben, wo sie als Menschen erfahren werden, die offen sind für andere, die ein offenes Herz und eine offene Hand für den Mitmenschen haben, ohne dabei an sich zu denken, wo sie als Menschen erfahren werden, die nicht moralinsauer und pessimistisch in diese Welt blicken, sondern voll Zuversicht und Vertrauen, die auch frohe Menschen sind, dort entfalten sie eine überzeugende Wirkung nach außen. Dort ist ihre Lebensform auch heute ein wichtiges und notwendiges Zeichen, aber auch ein verstehbares und überzeugendes Zeichen ihrer inneren Haltung, dort verwirklichen sie Brautschaft im Sinne der Heiligen Schrift und im Sinne Angela Mericis.

*Vortrag, gehalten beim Oberinntreffen im April 2006 in Königstein / Ts.*